

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 5 (1872)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schul-Blatt.

Fünfter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 25. Mai.

1872.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20 — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die 2spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

Theologie und Pädagogik.*)

Gegensätze der verschiedensten Art durchziehen heutzutage tiefer als je die verschiedenen Verhältnisse des öffentlichen Lebens und stehen sich auf staatlichem und kirchlichem, wie auf bürgerlichem und sozialem Gebiete in mehr oder minder scharfer Weise gegenüber; Gegensätze, welche das mit einander gemein haben, daß sie durch den Widerstreit der alten, überlebten Formen, in denen sie die Verhältnisse irgend eines Lebenskreises bisher bewegten, mit den neuen Ideen, die sich in den einzelnen Lebensverhältnissen auszugestalten und geltend zu machen suchen, hervorgerufen worden sind. Die neue Zeit ist es mit einem Worte, die allerwärts mit der alten im Kampfe liegt. Und je starrer und hartnäckiger man an dem alten — sei es aus mangelnder Einsicht, oder aus blindem Vorurtheil, oder aus träger Gewohnheit, oder aus eigenem Sonderinteresse festhält, je sorgfältiger man es, dem Neuen zum Trotz, zu pflegen und zu konserviren bemüht ist, desto scharfer bilden sich die Gegensätze heraus und erreichen endlich einen Grad der Spannung, der zu einer Lösung um jeden Preis hindrängt.

Auch die Schule, die immer ein Spiegelbild ihrer Zeit gewesen, ist von diesen Gegensätzen nicht unberührt geblieben; auch sie ist durch das Emporschießen neuer Anschauungen neben den hergebrachten alten mit der Zeit in einen innern Widerspruch gerathen, an dessen Hebung man sich bisher vergebens versucht hat. Wenn wir die hier auftretenden Gegensätze kurz mit den Worten *Theologie und Pädagogik* bezeichnen, so könnte vielleicht Mancher im ersten Augenblicke meinen, daß die Theologie an sich gar nichts mit der Pädagogik zu schaffen haben könne, da sie sich ja nur damit beschäftigt, das, was der Einzelne oder eine Gemeinschaft gleichgestimmter Menschen (die Kirche) glaubt, verstandsmäßig darzustellen, in gewisse Begriffe zu fassen und diese in eine systematische Ordnung zu bringen; andere wieder könnten einen Konflikt der Pädagogik mit der Theologie, als der Schöpferin und Hüterin der kirchlichen Lehrsätze und Dogmen, nur soweit für möglich halten, als die Pädagogik überhaupt mit dem kirchlichen Glauben etwas zu thun hat, also auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes.

Das Eine wie das Andere würde als richtig gelten können, wenn zunächst der Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der Schule eine andere gewesen wäre, als er es thatsächlich ist. Bis eine geraume Strecke über die Reformationszeit hinaus gingen Theologie und Pädagogik ein-

trächtlich Hand in Hand, weil die Kirche, d. h. die Theologen, die Priesterchaft, die Schule innerlich wie äußerlich fast ausnahmslos beherrschte und die Theologie zugleich die Pädagogik war, d. h. alle zu treffenden Unterrichts- und Erziehungsmaßregeln vorschrieb und es eben für die Volksschule keine andere Pädagogik gab, als die kirchliche. Als aber eine Wissenschaft um die andere von dem Einflusse der Theologie sich emanzipirte, als namentlich die Naturwissenschaften, unbeirrt durch irgend welche kirchlichen Lehrsätze, in immer steigendem Maße dem Volke die Kenntniß des Weltalls, seiner Stoffe und Geseze erschloß; als vorurtheilslose Männer im Lichte der aufblühenden Wissenschaften über die Natur des Menschen und seine Bestimmung gründlicher nachzudenken begannen, da erwuchsen aus solchem Nachdenken neue, von den bisherigen kirchlichen abweichende Ansichten über die Erziehung der Jugend und es baute sich daraus allmählig eine selbstständige Wissenschaft, die neuere Pädagogik, auf, die nicht mehr im bloßen Glauben und in der Theologie, sondern in der freien, exakten Wissenschaft einen festern Stützpunkt und eine sichere Grundlage suchte und fand.

Das ist mit wenig Worten die geschichtliche Herkunft der Gegensätze zwischen Theologie und Pädagogik. Wenn trotzdem noch viele — darunter vor Allem die Theologen der verschiedensten Parteifarben — an einen ernstlichen Zwiespalt zwischen Theologie und Pädagogik nicht glauben mögen, oder denselben bei beiderseitigem Entgegenkommen für leicht überwindbar halten, oder auch nur für künstlich gemacht und durch unzufriedene, extravagante Köpfe hervorgerufen ansehen, so bekundet das die Unkenntniß des innersten Wesens und der gesammten Tendenzen der Theologie wie der Pädagogik, und es erscheint deshalb nicht unangemessen, einmal in der Kürze zu zeigen, wie die Gegensätze zwischen Theologie und Pädagogik durchaus prinzipieller Natur und darum unvereinbar sind, und wie sehr beide in ihren Grundsätzen, wie in ihren Endzielen und Mitteln auseinander gehen.

Sehen wir uns zunächst die Grundlage und die Grundsätze der Theologie an, so geht dieselbe von gewissen Sätzen aus, welche entweder außerhalb aller Erfahrung liegen, oder doch ganz willkürliche, traditionelle Auslegungen einzelner Thatfachen der Erfahrung sind. Der oberste dieser Sätze, der nicht nur für den ganzen Aufbau der Theologie, sondern auch, wie sich zeigen wird, für die Erziehung von der größten Tragweite ist, ist die Lehre, daß alle Menschen seit dem Falle Adams so durch und durch mit dem Gange zur Sünde behaftet sind, daß sie aller innern Kraft zum Guten ermangeln und, wie der Kirchenvater Augustin sich ausdrückte, „einem Stein und Klotz“ gleichen. Um aber die Menschen von dieser ererbten und angeborenen Sündhaftigkeit und zugleich von der daraus folgenden ewigen göttlichen Strafe zu erlösen, bedurfte

*) Wir möchten diesen trefflichen Aufsatz, den wir den „Leipziger Blättern für Pädagogik“ entnehmen, hauptsächlich als deutsche Stimme beachtet wissen, ohne daß wir damit seine Bedeutung für unsere Zustände verkennen.

es eines besondern Gnadenaktes Gottes, der darin bestand, daß er selbst in der Gestalt Jesu, seines Sohnes, auf die Erde kam, welcher als ein unschuldiger, sündenreiner Mensch die Sünden der ganzen Welt durch seinen freiwilligen Opfertod am Kreuze tragen und büßen und vermittelt seines Blutes die sündige Menschheit mit dem strafenden und rächenden Gotte versöhnen mußte. Wer nun will seiner ewigen Sündenstrafen frei und ledig sein, der muß an dieses so vollbrachte Erlösungswerk fest glauben, und aus diesem Glauben fließt allein auch die Kraft zu einem wirklich sittlichen, Gott wohlgefälligen Leben. Wo etwas Sittliches zu Tage tritt ohne diesen Glauben, da ist es purer äußerer Schein und eitel Blendwerk und nützt nichts zu des Menschen wahrer Seelenruhe und ewiger Seligkeit im Jenseits, welche letztere der Theologie als einziger Zweck und letztes Ziel des Erdenlebens gilt.

Damit verbinden sich noch eine Menge anderer Lehren, vom Teufel, von Wundern u. dgl., welche das künstliche Gebäude der Theologie vervollständigen helfen.

Und woher schöpft die Theologie alle diese Lehren? Aus einem durch sein hohes Alter ehrwürdigen Buche, aus der Bibel. Von diesem aber lehrt sie wieder (weil einige Aussprüche desselben sich so ausdeuten lassen), daß dieselbe ein Werk unmittelbarer göttlicher Offenbarung sei, daß die Verfasser der einzelnen Schriften dieselben unter unmittelbarer göttlicher Eingebung abgefaßt haben, und daß daher die ganze Bibel unleugbare und ewig gültige Wahrheiten enthalte. Dennoch setzt die Theologie auch, mit Rücksicht auf ihre Lehrsätze, den Glauben an die göttliche Eingebung und die buchstäbliche Wahrheit der Bibel voraus und spricht sich selbst den Besitz des untrüglichen Schlüssels zur Auslegung der Bibel zu. Aus diesem letztern Umstande erklären sich auch verschiedene andere Lehren, welche — wie z. B. die Trinitätslehre — gar nicht einmal in der Bibel begründet sind. Weil nun aber die Bibel nach der Annahme der Theologie durchaus wahr und göttlichen Ursprunges ist und mit ihr die besondern Offenbarungen Gottes ihren Abschluß gefunden haben, so gelten auch die Lehren der Bibel, die Lehren der Theologie, wie sie sich mit Bezugnahme auf die Bibel im Laufe der Zeit ausgebildet und in besondern kirchlichen Bekenntnisschriften festgesetzt haben, für durchaus perfekt und für alle Zeiten unabänderlich.

Die Theologie basirt also ihre Lehren durchaus auf Autorität, auf die Autorität der Bibel und auf ihre eigene Unfehlbarkeit in der Auslegung der Bibel; die Vordersätze, die sie aufstellt, müssen geglaubt werden, wenn sie auch unerwiesen und unerweisbar sind, und Alles, was daraus gefolgert wird, ist vollkommen und darum stabil. Die menschliche Vernunft aber, obgleich sie Jesus als „das Licht“ bezeichnet, das in uns ist (Matth. 6, 23), muß bei der Theologie betteln gehen. Denn da der Inhalt des Glaubens für die Theologie etwas Fertiges ist, so darf die Vernunft, die ja nur als das von der Sünde geblendete innere Auge des Menschen gilt, gegenüber jener unantastbaren Autorität der theologischen Lehrsätze nicht mehr versuchen, als diese übervernünftigen „Wahrheiten“ lediglich der Form, nicht der Sache nach, zu begreifen und zu verstehen. Sie ist nur so lange und so weit gut, als sie sich gefügig zeigt, innerhalb der angegebenen festgezogenen Grenzen ein äußerlich prunkendes, spitzfindiges Gebäude aufzurichten zu helfen; sobald sie sich aber unterfängt, über diese Grenzen hinaus weiter zu forschen und den Inhalt der vorgeschriebenen Dogmen zu untersuchen, also möglicher Weise die Theologie selbst zu verwunden, so wird sie als ein trügerisches Spielzeug der Hölle bei Seite geschoben und verworfen.

Die *Pädagogik* geht von wesentlich andern Voraussetzungen aus; sie nimmt die Erfahrung und die auf dieser

und einer freien, uneingeschränkten Forschung beruhende *exakte Wissenschaft* (Naturwissenschaft, Geschichts- und Sprachforschung u. s. w.) zu ihrer Grundlage. Demnach weiß sie nichts von einem angeborenen sittlichen Verderben der Menschen, sowie davon, daß erst seit dem „Falle Adams“ das Ebenbild Gottes im Menschen verloren gegangen ist und alle Menschen dem Tode verfallen sind; sie erkennt vielmehr an, daß Entsetzen und Vergehen alles Lebenden schon bestanden hat, ehe von dem Sündenfalle eines ersten Menschen, ehe überhaupt von der Möglichkeit einer menschlichen Existenz die Rede sein konnte. Insbesondere erkennt sie an, daß die Menschen hinsichtlich ihrer sittlichen Befähigung zu allen Zeiten so geboren worden sind, wie es noch jetzt der Fall ist, und daß jeder Mensch bei seiner Geburt, wie die Erfahrung lehrt, weder einen angeborenen Hang zum Guten, noch zum Bösen besitzt; daß sich vielmehr das Eine wie das Andere erst allmählig, je nach den verschiedenen äußern Verhältnissen, Eindrücken und Einwirkungen, entwickelt und Gut und Böse in dem zum Bewußtsein gelangten Menschen der Ausfluß einer freien That ist. Demnach kann dem Menschen die Erlösung von der Sünde, die sittliche Veredelung auch nicht von Außen kommen, oder durch den Glauben, sondern nur durch die selbstständige, eigene, ernste Arbeit an sich selbst. Das Gute aber, das der Mensch thut, ist nicht deshalb gut, weil er diese oder jene theologische Lehre als wahr anerkennt und bei seinem Handeln sich von religiösen Motiven leiten läßt, sondern es ist unabhängig von irgend welchem Glauben an sich selbst gut. Die Geschichte zeigt, wie bei jedem Volke, sobald es sich in seinen gesellschaftlichen Zuständen zu einiger Gesittung erhebt, die Erkenntnis des Guten und Bösen erwacht und wie diese Einsicht ein Gut ist, das nicht wie die Mode springt und wechselt, sondern im Zusammenhange der menschlichen Kultur vererbt und mehr und mehr geläutert und vervollständigt wird. Schon innerhalb des alten Testaments, noch mehr zwischen dem alten und neuen Testamente, tritt diese Läuterung der sittlichen Begriffe zu Tage, und räumlich vollständig getrennte Völker, wie Indier, Chinesen, Hebräer, ja selbst Mexikaner und Peruaner mit ihren durchaus eigenthümlichen Kulturen, finden wir auf der Bahn zu solchen Zuständen, wie die sittlichen Begriffe sich annähern und mehr und mehr zusammenlaufen. Die Sittenlehre eines Buddha, die Aussprüche eines Konfuzius und Laotse, die Sittenvorschriften eines Zoroaster, wie nicht minder die sittlichen Ideale griechischer Philosophen und Dichter zeigen vielfach einen so reinen Anklang an die sittliche Christenlehre der Evangelien, daß man meinen möchte, die letztere sei in einer nicht geringen Zahl von Punkten nur ein Echo jener ältern geläuterten sittlichen Erkenntnisse.

Aus dieser geschichtlichen Thatfache geht aber mit völliger Evidenz hervor, daß es nur einen einzigen wahren Begriff für das Gute gibt, daß das Sittliche etwas allgemein und spezifisch Menschliches ist, und daß die sittliche Einsicht ihre selbstständige Wurzel in der menschlichen Natur, im menschlichen Geiste hat. Wenn nun nach der Lehre der Theologie die Bibel ein Werk unmittelbarer göttlicher Eingebung ist, so muß nach jenen Thatfachen die Annahme als durchaus unberechtigt erscheinen, daß sich Gott ausschließlich dem kleinen jüdischen Volke geoffenbart habe, sondern es muß angenommen werden, daß die Offenbarung Gottes gleichmäßig an alle Völker durch ihre erleuchtetsten Männer ergangen ist; wie ließe sich denn sonst die Uebereinstimmung der sittlichen Begriffe erklären! Und als eben so beschränkt muß die andere theologische Ansicht gelten, daß jene Offenbarung Gottes mit dem Abschlusse der Bibel ihre Endgültigkeit erreicht habe; vielmehr ist die Offenbarung Gottes als eine durch alle Zeiten gehende zu denken, und der göttliche Geist hat durch die bedeutenden Männer, durch die Gelehrten, Geschichtsschreiber,

Philosophen und Dichter aller Zeiten und Völker, vom Alterthum an bis herab auf die Gegenwart, nicht weniger gesprochen, als durch die Schriftsteller des biblischen Kanon.

Eine solche Annahme steht freilich mit dem Hauptstützpunkte der Theologie, daß nämlich die Bibel eine unantastbare Autorität für alle Zeiten und Völker ist, in direktem Widerspruche; die Bibel kann darnach, als ein Produkt einer vergangenen Zeit, für die spätern Geschlechter nur soweit noch als Norm gelten, als sie sich mit den Gesamtanschauungen und Gesamtschritten dieser spätern Zeit verträgt. Sie zeigt, wie das schon Lessing in seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes“ hinsichtlich des alten Testaments so treffend ausgesprochen hat, nichts mehr und nichts weniger als „alle guten Eigenschaften eines Elementarbuches sowohl für Kinder, als für ein kindisches Volk“ an sich. „Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabei zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine einigermaßen gute, nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darin liegt, mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viele suchen und machen, die Allegorien zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte stark pressen. Das gibt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte. Und“, setzt Lessing später, wo er von dem neuen Testamente redet, hinzu, „sie wird kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals besonders haften und stärken sollten, die innern, bessern Belohnungen desselben zu erkennen. Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird.“

Indem nun die Pädagogik die Resultate der Wissenschaft und eines vorurtheilsfreien Denkens zu ihrer Basis nimmt, erkennt sie zugleich die gesunde, durch keinerlei Schranken in ihrem Forchten eingeengte Vernunft als ihr eigenes oberstes Prinzip an und weiß nichts von dem Zwiespalte der menschlichen und göttlichen Vernunft, sondern nur von einer Einheit beider; jede Feststellung der Art der Forschung betrachtet die Pädagogik daher als eine Despotie des menschlichen Geistes, jede Folgerung aus unerwiesenen, der Erfahrung und Vernunft widersprechenden Hypothesen als hohle Sophistik, und sie hält fest an einem beständigen, durch keinerlei Machtpruch zu hindernden, wenn auch allmähigen Fortschritt in allen den Menschen berührenden Angelegenheiten. (Fortsetzung folgt.)

Die Haus- und Gartenwirthschaft, ihre Bedeutung in der häuslichen Erziehung.

2) Die Gartenwirthschaft.

(Fortsetzung.)

Friedlich und schön, wie diese in Einem Beete, so möchten auch sie als fromme Kinder bei einander wohnen, und der „liebe Gott müßte sie dann auch gerne haben!“ „Gute Kinder zerstören die Blumen nicht, sie thun ihnen ja nichts zu Leide!“ — Das farbige Beet bildet ferner den Schönheitssinn und „füget zum Guten den Glanz und den Schimmer“.

Im schlecht kultivirten Garten aber ist das Blumenbeet — das natürlich auch schlecht besorgt ist — eine wahre Ironie, nichts Anderes, als (entschuldige, verehrter Leser!) eine spot- tendes Krinoline unter zerfetztem Rock!“ —

Und wem liegt nun die theils direkte, theils indirekte Versorgung des Gartens ob? Zum letzten Male sagen wir: Der Mutter! Und hiemit sei ihr großes Arbeitsfeld endlich begrenzt. „Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit!“ Ja, liebe Mutter, wir gestehen dir's ein und, wahrlich, es hängt mir fast, wenn ich bei der Frage: „Ist es denn auch möglich, das Alles zu thun?“ noch auf eine Entgegnung denken soll. Und doch gibt's, ohne unbescheiden zu sein, eine solche; sie liegt in Christi Wort: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe: Eins aber ist Noth!“ Kein Mensch kann bestreiten, daß — mit wenigen Ausnahmen — die Mütter eine fast ängstliche Thätigkeit an den Tag legen, ja, eine Rührigkeit, die nicht selten den Mann beschämen könnte. Eine andere Frage aber ist's, ob sie immer das Nothwendigste thun. Das thätige Wesen kann einen ganzen Tag auf dem Felde arbeiten und — der Familie ist schlecht geholfen. Sie kann dajelbst einen „Taglohn“ verdienen, aber dagegen gehen zwei verloren!*) Das ist's! Wie wird darum ein verständiger Hausvater mehr von der Mutter verlangen, als daß sie auf Haus und Garten sehe. Hier ist ihr Wirkungskreis. Hat sie die Hausgeschäfte abgethan, dann suche sie die Gemüsebeete auf. Diese erfordern viel Arbeit, wenn sie die Bedürfnisse der Familie sollen befriedigen können, und das ist möglich. Nichts zeigt größere Dankbarkeit, als die kalte, herzlose Scholle: Sie vergilt dreißig-, sechzig-, ja hundertfältig! Laß' darum, thätige Hausmutter, das ferne Feld, welches ohne dich kann bebaut werden, oder gar die Tagelöhner-Arbeit, die deiner unwürdig, und thue, was noth ist. Du kannst ja auch hier nicht zweien Herren dienen; den Garten aber fallen lassen, rächt sich doppelt am Wohl deiner Angehörigen! — Halt, da bin ich nun selbst auf einen „Abweg“ gerathen; Pardon! —

II.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir (leider!) noch die Uebelstände erwähnen, die sich auch hier zeigen. Ziehen wir eine Parallele mit denjenigen des Hauses.

a. Reinlichkeit. Wo diese im Hause fehlt, da fehlt sie auch im Garten. Dieser ist voll Unkraut; ein Uebel, das der Kulturpflanze ebenso nachtheilig ist, als die verdorbene Luft dem Kinde. Wie soll eine nützliche Pflanze gedeihen können, wenn ein böser Feind ihr die beste Nahrung entzieht, den Raum absperrt und das Licht raubt? Die gütige Natur versorgt die Pflanzen mit dem Nothwendigsten — und der Mensch kann sie dann ohne Schutz lassen und zusehen, wie sie im Unkraut umkommen! Man sollte meinen, schon der Umstand, daß der Himmel Regen und Sonnenschein umsonst leiht, sollte die Menschen lehren, oder ihnen mindestens ein Fingerzeig sein, daß es nicht in seinem Willen liegt, daß die Pflanze nutzlos zu Grunde gehe. Leider ist's vielerorts nicht der Fall. Die Gartenbeete sind buntfarbig: Versteckt wie ein Sklaventind, suchen Kohl, Rüben, Zwiebeln nach Luft und Licht, und über ihnen erhebt triumphirend die Distel oder Melde u. s. w. ihr stolzes Haupt und sucht, wie sie ihr Gelb über dem bescheiden hoffenden Grün der „bessern Sorte“ zur Geltung bringen könne. Vielorts ist's noch so; am auffallendsten bei den allerärmsten Häusern. Für ein einziges Tagwerk würde das Gemüse „tausend Dank“ sagen und wachsen und Früchte tragen, und der liebe Gott hätte auch Freude daran und — die armen Kinder würden nicht mehr hungern müssen. Die Mutter vergißt's: Mühsam arbeitet sie

*) Beispiele hierfür sollen später noch folgen.

den ganzen Tag einem fremden Herrn; am Abend erhält sie — 50 Rp.! — und kauft dafür ein halbes Pfund Kaffee für ihre Kinder; denn sie haben den ganzen Tag nach Brod gerufen!

b. **Ordnung:** Die Entstehung der Lebensart: „Kraut und Rabis, Alles durcheinand“, wie im Bettlergarten!“ ist nicht grundlos. Kohl und Rüben und Zwiebeln und Bohnen sind heute vielorts nur zu bunt noch vermischt. Nun hat solch' ein Gemisch allerdings in einer Beziehung Sinn (aber nur in Einer, woran aber freilich die Leute nicht schuld!): In Hinsicht nämlich auf die reiche Mannigfaltigkeit der im Boden enthaltenen mineralischen Bestandtheile, die der Pflanze als Nahrung dienen. Wie steht's dann aber mit der Düngung? — Genug, die Unordnung rächt sich im Garten wie im Haus. Die Eltern arbeiten den ganzen Tag und den ganzen Tag schreien die Kinder nach Brod!

Nachdem nun zum zweiten Male trasse Uebelstände, die sich zur Zeit in unserer Volkswirtschaft noch zeigen, an uns vorübergegangen und zwar auf einem Gebiet, das wir speziell als das Arbeitsfeld der Hausfrau bezeichnet haben, könnten wir leicht zu einem voreiligen Urtheil gegen die Fehlstellen uns verleiten lassen. Seien wir billig! Errare humanum est. Die Mutter hat viel Sorge und Müh'. Das fühlen wir Alle tief, und wahrlich, es wird uns leicht, wenn wir von den Fehlern, welche das uns theuerste Wesen auf Erden begeht, sagen können: **Sie sind hervorgegangen aus dem Mangel an der rechten „Einsicht und Willensstärke“.** Und wenn wir dieses recht gerne zugestehen und unserm Herzen dabei eigentlich wohl wird, wie könnte dann eine lebhaftere Theilnahme ferne bleiben? Ja, schenken wir sie ihnen, jenen armen Müttern, die mehr geirrt als gefehlt und theuer genug schon die Unwissenheit haben bezahlen müssen. An uns ist es vielmehr, nun in ächter Treue die Mittel und Wege auszufuchen, welche die erwähnten Uebelstände, wo sie sich zur Zeit noch zeigen, heben und zu einer glücklichen Zukunft führen können.

3) Aussicht.

Wie können die erwähnten Uebelstände endlich gehoben werden? Das ist nun die große Frage, die an uns herantritt und der Lösung harret. Es ist ja nicht damit gethan, daß wir Mängel erkennen und aufdecken oder bedauern helfen; die Mittel müssen vielmehr aufgesucht werden, durch die jene Mängel gehoben werden können. Das aber ist schwer und erfordert es hiezu vereinter Kräfte; solche allein vermögen, Großes zu erzielen. Reichen wir einander die Hand! — Das Nachfolgende sei ein bescheidener Beitrag zu den nun aufzufuchenden Mitteln, der Leser wolle ihm den vielleicht nur zu subjektiven Charakter zu gut halten.

Es ist früher bemerkt worden, daß an vielen der Uebelstände in unserm Volksleben überhaupt oft mehr Gleichgültigkeit als Unwissenheit schuld sei. Allein es darf nicht vergessen werden, daß eben gerade da ein entschiedenes Wollen (und Handeln) am allermeisten mangelt, wo das rechte Maß an Erkenntniß fehlt. Wie kann ein Mensch dazu kommen, seine Geschäfte anders und besser da gestalten zu wollen, wo er nichts zu ändern, nichts zu verbessern weiß und sieht? Es ist gewiß mehr Irrthum als „Sünde“ in der Welt. Das ist auch auf unserm in Frage stehendem Gebiete der Fall. Halten wir an dieser Thatsache fest, so stellt sich wie von selbst ein Weg zur Besserung heraus: Es ist allgemeine Aufklärung bei Jung und Alt. Unser Volk muß heraus aus der Nacht der Unwissenheit, muß gerettet werden aus dem bodenlosen Sumpfe, wo alles unter ihm wankt und rings verderbliche Abgründe kaffen! Damit ist man überall bereits einverstanden. Ueberall wollen die Einsichtigern bessere Schulen, verlangen Fortbildungs-

klassen, gründen Lese- und Volksvereine u. Sie wissen: „Volksbildung ist Volksbefreiung“, Befreiung nicht nur (politisch) von äußerer Knechtschaft, sondern auch (geistig) von jeder Bande der Unwissenheit, innerer Sklaverei! Und sollten dabei die häuslichen Verhältnisse ausgeschlossen sein? „Gute Erziehung, gute Oekonomie!“ (Smith). Allgemeine Bildung, spezielle Belehrungen — das also ist's, was uns die erste und einzige „Aussicht“ auf verbesserte Zustände auch in Haus und Garten gewähren kann. Nun müssen wir aber wohl unterscheiden zwischen Jugend und reiferem Alter; denn da haben wir zwei zu bildende Klassen, bei deren Unterricht ebenjowohl Mittel und Methode, als auch der Zweck verschieden ist.

a. Was kann bei der Jugend für die „Haus- und Gartenwirtschaft“ gethan werden? —

Nur einzelne Notizen: Des Kindes Hauptbildungsstätte ist die Schule. Ihre Aufgabe ist eine allgemeine. Das Kind soll jene Bildung erhalten, die ihm für's Leben absolut nothwendig ist. Selten kann es — wenigstens in der Primarschule nicht — auf einzelne Lebensverhältnisse vorbereitet werden. Ist aber auch nicht immer nothwendig; denn darin liegt ja gerade der große Vorzug des Menschen, daß er sich, einmal geistig gebildet, überall zu helfen weiß; daher auch der große Unterschied zwischen Dressur und Erziehung. So können wir denn der vollen Zuversicht leben, daß schon durch die allgemeine Thätigkeit der Schule der Zukunft tüchtigere Hausväter, einsichtigere und gewandtere Hausmütter erzogen werden, — daß die Haus- und Gartenwirtschaft gehoben, der Uebelstände immer weniger sein werden.

Aber auch speziell noch kann die Schule hier viel helfen: Der Lehrer wird mehr und mehr darauf ausgehen, belehrende Winke über das Wesen und die Aufgabe des Hauses zu geben. Sein Lehrzimmer — ein großes Familienzimmer im schönsten Sinne des Wortes — ist ein Muster der Ordnung und Reinlichkeit. Es ist durchaus pädagogisch, wenn er die Mädchen selbst das Zimmer lehren, die Fenster reinigen, Tische, Bänke, Gestelle u. ordnen läßt. Er hält strenge Aufsicht und kann's gar nicht begreifen, wie ein vierzehnjähriges Mädchen eine trübe Scheibe oder gar ein Spinnengewebe übersehen kann u. Aus bezüglichlichen Lesebüchern, Sprichwörtern, in allen Lehrbüchern lernt das Kind, was Ordnung für „Zeit und Müh“ erspart, wie Reinlichkeit die Gesundheit erhält u. s. f. Sollte so was alles umsonst gethan sein! — Ferner: Die Schule sieht vor allem auf das Praktische. Darum wird der Lehrer in der Botanik ganz besonders die Kulturpflanzen mit den Kindern besprechen. Die Gartengewächse finden eine würdige Stelle. Vergleichen über den Nutzen verschiedener Pflanzen (Pflanzungen) dürfen nicht fehlen. Der Schüler bestellt einen Acker, die Schülerin den Garten — freilich nur auf der — Wandtafel. Hat der Lehrer sein erstes Ziel erreicht, dann mag „meinetwegen“ das System, das theoretische, kommen. So haben wir Grund, zu hoffen, daß auch auf diesem Gebiete die Volksschule viel für die Zukunft thun werde.

„Nun ja, ein Wort aus den Ferien!“ wird der verehrte Kollege denken. Ich verstehe ihn. Wie manches hat sich der Lehrer nicht schon in dieser schönen Zeit, die ihm so oft an Idealität wiedergiebt, was er an solcher gerade beim idealsten Beruf verloren, vorgenommen! Die Herbsttage sind so schön, die Ernte ist so reichlich. So muß es auch im Lehrzimmer sein, so auch dort die Ausfaat reichliche Früchte tragen! — Der Lehrer fühlt sich glücklich; neue Vorsätze faßt er; mit seiner Hoffnung wächst der Muth; die Wolken des Trübseins verschwinden: Ein lichter Himmel thut sich auf, „und alles, alles ist wieder gut.“ — Jetzt kommt der Winter, und die Schule beginnt. Aber schon am folgenden Tage bringt das Kind ein schmutziges Händchen, ein zerrissenes

Hierzu eine Beilage.

Kleid, ein anderes Auge, einen trüben Geist. Gottlob, nur eine Ausnahme! Du kennst dieses Kind. So oft hast Du schon an ihm gearbeitet, so oft es hoffnungsvoll am letzten Tage eines Semesters in die Ferien entlassen. Jeden Winter — die Herbstferien sind eben zu lang — kam es gleich traurig zurück. Es fehlt halt irgendwo: ich meine im Haus! So lange es aber da fehlt, wird die Schule nie die gewünschten Resultate erzielen. Wie viel ist nicht z. B. schon für die Landwirthschaft gethan und wie wenig vielorts noch erreicht worden! Bessern wird's erst, wenn die Eltern einsichtiger geworden, m. a. W., wenn die heutige Schule ein „besseres Volk“ (Hausväter und Mütter) erzogen hat. Lassen wir uns daher nicht entmuthigen; der Tag bricht langsam an!

Dürfen wir aber zuwarten, wenn noch schnellere Hülfe möglich ist? Für die Haus- und Gartenwirthschaft kann noch etwas bei den Eltern selbst gethan werden. Sie auch sind noch einer Weiterbildung fähig, einer Bildung, die schon morgen reichliche Früchte bringen kann. Denn abgesehen davon, daß jede Belehrung der Erwachsenen dem Lehrer zugleich ein gesegnetes Wirken in der Schule möglich macht, findet hier jede Aufklärung ihre sofortige praktische Anwendung; was die Mutter heute Nützliches vernimmt, das „probiert“ sie morgen; was dem Vater eine neue Einnahmequelle eröffnen kann, das läßt seinem Materialismus keine Ruhe. Fragen wir uns daher:

b. Was kann bei den Erwachsenen für die Haus- und Gartenwirthschaft gethan werden?

Vor allem ist selbstverständlich die Hausfrau zu berücksichtigen. Es ist wirklich nicht zu verwundern, wenn wir in entlegenen Gemeinden und Häusern heute noch Frauen antreffen, die beinahe jeglicher Bildung baar zu sein scheinen. Einst kaum Gelegenheit, in der Schule viel zu lernen, hatten sie seit ihrem Austritt ebenso wenig das Glück, irgendwo einen Sporn für geistige Vervollkommenung zu finden. Sie waren von jeher an's Haus gebunden und dieses Haus ließ sie, wie es selbst war: schwerfällig und leer. Wie wenige konnten in der Fremde als Dienstmädchen etwas lernen, wie viel weniger gar noch eine Pension besuchen! Und doch waren sie zur Mutter, zur Erzieherin berufen! — Es ist gewiß eine Pflicht der Zeit, daß für die künftige Mutter mehr als bis dahin gethan werde. — Die Schule allein genügt nicht. Das hat man in Bezug auf den Jüngling längst erkannt und angefangen, sog. Fortbildungsschulen zu errichten. Hat die Jungfrau solche nicht auch nothwendig und nicht auch ein Recht dazu? Wo soll sie Küche und Garten besorgen lernen, wenn ihre Mutter es selbst nicht kann, und die Schule unmöglich alles zu lehren im Stande ist? Hier öffnet sich ein großes, schönes Feld der Vereblung des Menschengeschlechts!

Nach dem Austritt aus der Schule gebe man den Mädchen Gelegenheit, sich speziell auf das vorzubereiten, wozu sie vom Schöpfer bestimmt: Auf das häusliche Leben. Dies geschehe in einer Art Fortbildungsschulen, an der zugleich die gegenwärtigen Mütter Theil nehmen können. Es ist bekannt, von welcher Tragweite die Zeit vom 16. Altersjahr bis zur Verehelichung für das Mädchen ist. Sie ist jenem fruchtbaren Boden gleich, auf welchem die Dornen wie der edle Samen gleich gut gedeihen können: Dornen, die später die edelsten Keime im Menschenherzen ertöden; guter Same, der dagegen wiederum Früchte tragen kann zur Freude dessen, der da ausgesät, zur Freude aller, die auf die edeln Früchte angewiesen sind, Früchte zum Wohle der ganzen Menschheit. Bestellen wir dieses fruchtbare Feld! Wer aber soll dabei thätig sein? „Ich wende mich zunächst an Dich, einsichtige, gebildete Mutter,“ die Du das Glück gehabt von Jugend an mehr zu lernen und mehr zu erfahren, als manche Deiner

Nachbarinnen! Wo Du auch sein magst, folge einem Rufe der Zeit, und was Du schon mancher armen Hausmutter erwiesen, das erweise in Zukunft einem Kreise hoffnungsvoller Töchter. Hier ist's, wo Du so Großes und Schönes wirken kannst, wo wir Dich darum so gerne sehen möchten. Hier bist Du im Stande, zu thun, was keine Schule vermag, auszufüllen eine Lücke in der geistigen Bildung junger Mädchen, armer Frauen u., eine Lücke, die ohne Dich unausgefüllt bleibt.

Freilich ein noch fremder Gedanke. Wie viele Schwierigkeiten indeß mit seiner Realisirung verbunden sein mögen, es fragt sich doch, ob letztere nicht möglich, und ob nicht von einem derartigen Institut für alle Volksklassen ebenso viel zu erwarten ist, als von manch' anderer Fortbildungsschule für Jünglinge. Allerdings treffen wir hier auf bedeutende Klippen, namentlich in Betreff des Lehrpersonals; der Zweck ist aber auch ein ganz eigener und solcher Art, daß es zur Erreichung desselben keines Fachmannes bedarf. (Schluß folgt.)

Schulnachrichten.

Bern. Regierungsrathsverhandlungen. Zu Lehrern am Progymnasium in Delsberg sind vom Regierungsrathe gewählt: 1) für Latein, Geschichte, Griechisch und Religion Herr Abbé Borne, der bisherige; 2) für Latein und Griechisch in Klasse 2 und 1 Herr J. Biatte, der bisherige; 3) für Mathematik Hr. Brönnimann, Lehrer an der Uhrmacherschule in Chaux-de-Fonds; 4) für deutsche Sprache Herr Jos. Rais, der bisherige; 5) für französische Sprache und Geographie provisorisch Herr Gustav Simonin von Saignelégier, stud. phil. in Bern; 6) Naturwissenschaften und technisches Zeichnen Herr Ribaud, Lehrer an der Industrieschule in Zug; 7) Kunstzeichnen, Gesang und Musik provisorisch Hr. Ulrich Dürrenmatt, Lehrer in der Lorraine in Bern; 8) Englisch und Italienisch provisorisch Hr. Anton Rais, bisheriger Lehrer; 9) zum protestantischen Religionslehrer Hr. Pfarrer Weibel.

— Von Sumiswald wird der „Tagespost“ unterm 18. d. geschrieben: Letzten Dienstag wurde hier unter äußerst zahlreicher Theilnahme der hiesige Oberlehrer Segeffenmann zur Erde bestattet. Er hat seit 1840 zuerst fünf Jahre als Vorsteher der damaligen Gemeindepfandschule und dann während 27 Jahren als Oberlehrer hier mit Segen gewirkt und war trotz seines vorgerückten Alters in den Lehrerkonferenzen eines der strebsamsten Mitglieder. Seine Kollegen erschienen deshalb auch zahlreich bei seinem Leichenbegängniß, trugen ihn zur Ruhestätte und sangen ihm am Grabe und seine Schüler in der Kirche ein schönes Lied. Möge dem Verbliebenen die Erde leicht sein!

Basel. Vielleicht dürfte es interessieren, über den „Stand des Turnens an den Schulen des Kantons Basel-Stadt“, wie solcher in einer offiziellen „Uebersicht“ pro 1870/71 dargelegt ist, im Anschluß an den kurzen Bericht über den Turnkurs in Basel noch Etwas zu erfahren. Wir entheben deshalb jener „Uebersicht“ folgende wesentliche Angaben.

Etwas auffallend ist, um das gleich anfangs zu bemerken, die Notiz, daß im Landbezirk (Miehen, Bettingen und Kleinhüningen) bis jetzt noch nicht geturnt wird; dagegen entschädigen die Mittheilungen über die städtischen Anstalten diesen Ausfall hinlänglich. Hier ist nämlich der Turnunterricht am humanistischen Gymnasium (11 Kl.), am Pädagogium (3 Kl.), am Realgymnasium (10 Kl.), an der Gewerbeschule (4 Kl.), an der Realschule (10 Kl.), an der obern Töchter-

schule (12 Kl.), am städtischen Waisenhaus (6 Kl.), an der katholischen Knabenschule (7 Kl.), seit langen Jahren in vollem Betrieb und durchgehends obligatorisch und zwar an einigen Instituten schon seit zwanzig Jahren. Die wöchentliche Unterrichtszeit beträgt per Klasse mit einer einzigen Ausnahme zwei Stunden. Der Unterricht wird durchgehends Klassenweise erteilt und zählen die Klassen 12—60 Schüler. Einen sehr günstigen Eindruck machen die Angaben über die Stellung des Turnens im ganzen Schulorganismus, aus dem hervorgeht, daß das Turnen den übrigen Fächern gleichgestellt ist, dessen Stunden im Lehrplan theils zwischen den andern Unterrichtsstunden, theils im Anschluß an dieselben figuriren, daß dasselbe in Bezug auf Schulzeugnisse und Jahresprüfungen den andern Fächern conform behandelt wird, daß der Schüler nur auf ärztliches Zeugniß hin dispensirt wird und endlich, was nicht zu übersehen ist, daß der Lehrer für die Turnstunden gleich besoldet wird, wie für die andern Fächer, — daß also in Basels Schulen die leibliche Erziehung vollberechtigt neben der geistigen dasiebt. Fast ohne Ausnahme wird das Turnen von Lehrern der bezüglichen Anstalten erteilt, die zugleich auch wissenschaftlichen Unterricht geben. Diese Turnlehrer verdanken ihre Befähigung zum größten Theil der Thätigkeit des Basler Turnlehrervereins, dem Turnen in Schulen und Vereinen, eigenem Studium in Büchern und bei Kollegen. Der Basler Turnlehrerverein hat denn auch durch die „Lehrziele“ eine Norm aufgestellt, an die sich fast alle Schulen halten. Betrieben werden Ordnungs-, Frei- und Geräthübungen und Spiele; dazu kommen bei fast sämtlichen Anstalten noch Spaziergänge und Tagesausflüge. Mit dem Kadettenwesen besteht bloß in so fern eine Verbindung, als einige für dasselbe vorbereitende Ordnungsübungen berücksichtigt werden. Das früher häufig übliche Vorturnerwesen ist in Basel nirgends zu finden. An Turnlokalitäten besitzt Basel mehrere Turnäle und Freiturnplätze, welche reichlich mit guten und praktischen Geräthschaften ausgestattet sind und einen ununterbrochenen Turnbetrieb während Sommer und Winter möglich machen. Schließlich sei noch bemerkt, daß die Basler Turnlehrerschaft unter freundlicher und thätiger Unterstützung von Seite der Behörden unermüdet an ihrer eigenen Ausbildung und Vervollkommenung arbeitet, denn gegenwärtig macht sie (circa 30 Mitglieder) einen anatomischen Kurs durch, der für einen rationellen Turnbetrieb gewiß von großem Nutzen sein muß. Möchte Basel andern Orten als Vorbild dienen!

Aufland. Charakteristisch ist eine vor Kurzem erlassene Verfügung des Ministers der öffentlichen Aufklärung, welche verbietet, in den Elementarschulen Leichensektionen vorzunehmen oder sie zu ändern, mit dem Schulunterricht in keiner Verbindung stehenden Zwecken zu benutzen. Bisher wurden nämlich in den Schullokalen nicht nur Leichensektionen während des Schulunterrichts vorgenommen, sondern auch häufig aufgegriffene Verbrecher und Vagabunden ohne Rücksicht auf die anwesenden Schulkinder augenblicklich untergebracht und den Lehrern zur Bewachung übergeben. Künftig soll die Benutzung der Schullokale zu den angegebenen Zwecken nur während der Ferien gestattet sein.

Bermischtes.

Erhebender Schluß eines wissenschaftlichen Werkes.

Hermann Burmeister, Professor der Zoologie in Halle, schließt seine „Geschichte der Schöpfung“, sechste Auflage, 1856, unmittelbar nach Abhandlung über die menschlichen Rassen mit folgenden herrlichen Worten:

„Das Christenthum hat die Verheißung, eine Weltreligion zu werden und diese Verheißung wird in Erfüllung gehen, sobald dasselbe von den Fesseln der Hierarchie und des Aberglaubens völlig befreit ist. Wenn dann die Liebe, welche die Duldung jedweder Anschauungsweise, so lange dieselbe den sittlichen Boden nicht verlassen will, von uns fordert, als das Wesen ächter Bildung alle Klassen der Gesellschaft gleichmäßig durchdrungen hat, wird sich die Menschheit dem Ziele ihrer Aufgabe nahen, wandelnd vom Wahne erlöst im Lichte der Wissenschaft, die sie geboren, und gehoben vom Selbstbewußtsein der Freiheit, die sie errungen hat. Diese letzten, höchsten Güter sich zu bewahren, sie unveräußerlich im Sinne der Völker zu befestigen und allseitig unter ihnen zu verbreiten: das wird die fernere Aufgabe Derer bleiben, die sich derselben schon jetzt erfreuen.“ C. H.

Gründliche Lösung eines Räthfels.

Einsender dieses kommt' es seiner Zeit durchaus nicht begreifen, warum Hofwyl unter den Geistlichen so wenig Freunde, dagegen aber viele und zum Theil sehr erbitterte Feinde zähle. Manchem Lehrer wurde damals von dieser Seite der Besuch der Hofwyl'schen Lehrerbildungskurse erschwert, Manchem unmöglich gemacht und es fehlte sogar nicht an Versuchen, unter dem „Schilde“ einer Schulkommission oder eines Gemeinderathes Theilnehmer mitten aus Kursen „fortzupraktiziren“, wie ich dieß an oder mit mir selbst erfahren. Noch erinnere ich mich allzu lebhaft, welch' höchst unfreundlicher Empfang mir im Herbst 1833 nach Rückkehr aus einem solchen Kurse von Seite des mir sonst lieben und freundlich gesinnten Herrn Pfarrers und dann insbesondere des über Hofwyl höchst erbosten Schulkommissärs zu Theil wurde, weil ich mich eben nicht hatte aus dem Kurse heimpraktiziren lassen. Da hatte der glückliche Inhaber der jährlich mit 34 Kronen besoldeten, 160 Kinder zählenden gemischten Schule eine derbe Strafpredigt anzuhören, sogar in Anwesenheit seiner Schulkinder. Die Predigt freilich belehrte und bekehrte nicht, sie „vernagelte“ nur nach der Seite hin, wo sie hätte „öffnen“ sollen. Nach Hülfe suchend und Hülfe hoffend, blickte ich zu meinem Herrn Pfarrer auf, befremdet darüber, daß er mich so „mißhandeln“ lassen könne, da ich nicht Tadel, sondern Anerkennung verdient zu haben glaubte und nicht nur so obenhin glaubte, sondern dessen mir wohlbewußt war. Aber der Pfarrer schwieg und ließ mich gänzlich im Stich, hieb indeß doch auch nicht auf mich ein. Bald darauf drückte ich dem Hrn. Pfarrer meine Verwunderung über die ange-deutete Stellung so vieler Geistlichen zu Hofwyl aus. Da lächelte er mich gutmüthig an und sagte: „Ei aber, Schulmeister, wißt Ihr denn nicht, daß Hr. Fellenberg den Thurm von der Kirche nehmen und ihn auf das Schulhaus stellen will?“ Dunkel war mir zuerst der Rede Sinn, doch bald ging mir das Verständniß auf, und ich fand mein Räthfel gründlich gelöst. C. H.

In Zürich ist bei Frd. Schulthess soeben in fünfter, unveränderter Auflage erschienen: **Turnschule für Knaben und Mädchen** von J. Riggeler. Erster Theil: Das Turnen für die Altersstufe vom sechsten bis zum zehnten Jahre. — Preis Fr. 1. 35.

Wir wünschen auch dieser neuen Auflage gute Aufnahme und rasche Verbreitung!

Kreisynode Interlaken.

Verammlung Freitag den 31. Mai künftig, Morgens 9 Uhr, im Hotel Elmer in Interlaken.

- 1) Die obligatorischen Fragen.
 - 2) Vortrag aus der Poetik.
- Wahl des Vorstandes und Rechnungsablage.